

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 126.

Elbing, den 1. Juni.

1892.

Das Wort der Mutter.

Roman von A. Söndermann.

12)

Nachdruck verboten.

7.

Das Haus Heinrich Flamm bach hatte in Chemnitz einen guten Klang. Es war das größte und wie man allgemein annahm, das solideste Handlungshaus in der Stadt, und auch weit darüber hinaus in der kaufmännischen Welt sprach man von der Solidität dieses Geschäftes. Es war deshalb wohl auch ganz natürlich, daß der Chef und Inhaber dieser Firma, Herr Flamm bach, eine angesehene Persönlichkeit in der Stadt und auch mit verschiedenen Aemtern und Würden betraut war. Seine Stimme gab in den meisten kritischen Fällen den Ausschlag. Dazu kam noch seine persönliche Liebenswürdigkeit, die den Verkehr mit ihm ungemein erleichterte. Ebenso gerühmt wurde sein strenger Gerechtigkeits Sinn. So urtheilte und glaubte die Welt von Herrn Heinrich Flamm bach.

Niemand aber hatte eine Ahnung, wie es im Innern, dem Herzen des Mannes aussah, der jedem Fremden mit lächelnder Miene entgegen trat und welcher so sicher und entschlossen seine Worte zu setzen wußte! Nur seine Thätigkeit außer dem Hause war bekannt. Wie es in diesem, in der Familie aussah, davon kam nichts über die Schwelle. Flamm bach war auch ein Mann der größten Vorsicht und wußte das Geheimniß seines Familienlebens streng zu bewahren. Doch er hatte wohl nichts zu bewahren, denn jedenfalls war das Familienleben des liebenswürdigen Mannes ein friedliches, harmonisches und glückliches. Welche Freude mußte er an seinem gutgearteten und talentvollen Sohne erleben, wie lieblich blühte sein einziges Töchterchen zur Jungfrau heran und wie zärtlich benahm er sich zu seiner, leider fortwährend kränkenden, sanftmüthigen Gattin! Ja, der Mann war auch ein guter Gatte und glücklicher Vater — es konnte gar nicht anders sein dem äußern Schein nach.

Herr Flamm bach ist jedoch aus dem Bureau gekommen. Die hohe Gestalt geht gebückt im Zimmer umher. Auf dem sonst so freundlichen Antlitze lagert verbissener Ingrimm und die

Stirn hat sich in düstere Falten gezogen. Der Mann sieht momentan um zehn Jahre älter aus, obgleich man ihn sonst anstatt für einen hohen Fünfziger, für einen Mann von kaum 45 Jahren hielt.

Seine Hände sind auf dem Rücken gekreuzt und in der Rechten hält er einen zerknitterten Brief.

„Ein Starrkopf sonder Gleichen“, murmelte er endlich zornig. „Mir einen solchen Brief zu schreiben, so entschieden gegen mich aufzutreten — ganz respektwidrig — flegelhaft — es ist empörend! Und diese Frechheit trotz mit seinem Gelde. Ich glaube, er verlangt noch, daß ich ihm Rechenschaft ablege über die Verwaltung desselben. Doch was erschauftere ich mich, der Bengel muß gehorchen und damit basta!“

Mit einem Ruck richtet sich Herr Flamm bach in die Höhe und schreitet kerzengrade nach seinem Sekretär. Den Brief wirft er bei Seite und ergreift die Feder. Feste Energie lagert auf dem Antlitze. Schon war das Papier zurecht gelegt, die Feder in das Tintenfaß getaucht, das erste Wort geschrieben, da hält er inne.

„Chemnitz“ — ist das Wort, auf welches er starrt. Hat ihm dieses einen plötzlichen Schreck eingejagt? Warum zittert seine Hand, daß er die Feder bei Seite legen muß?

Wie schrecklich leuchtet das Auge, wie verzerrt ist sein Gesicht! Nein, nein, das harmlose Wort alterirt ihn nicht in dieser Weise. Etwas Anderes muß es sein, das den Mann in solchen Aufruhr versetzt, daß er wie ein Bild des trotzigsten Grimmes, des Schreckens und des Zammers an dem Tische sitzt.

„Wer kann sagen, daß ich schuld sei? Sie selbst hat es so weit gebracht. Es war ja Alles ganz natürlich — ein ungehorsames Kind wird verstoßen — oft schon dagewesen. Das Erbe gehört mir — das Testament hat es mir zugesprochen. Niemand hat Kenntniß von dem zweiten Testament, Niemand als ich! Und Niemand hat gesehen, wie ich das selbe — ha, meine Frau!“ rief er lauter.

Der Mann zuckte zusammen. Furchtsam ließ er seinen Blick durch das Zimmer streifen. „Es ist Niemand hier!“ stöhnte er erleichtert. Sein Haupt auf beide Hände gestützt, saß Flamm bach mehrere Minuten in tiefstem Schweigen.

„Unrecht Gut gedelhet nicht! Hahaha, albernes Geschwätz! Wer sagt das? Ein Narr! Ich bin ein reicher Mann, es hat mir viel Segen gebracht, denn es kam in rechte Hände!“ setzte er höhnlich lächelnd hinzu. „Es ist Gras darüber gewachsen, ich habe nichts zu fürchten. Wer weiß, wo sie ihren Leichtsinns schon gebüßt hat? Möglich, daß meine Prophezelung bereits eingetroffen ist und sie auf der Landstraße gestor —“ Das Wort blieb ihm im Munde stecken.

„Todt?“ leuchte er. „Ja, ja, ich will ja büßen, habe schon gebüßt. O, wer eine Ahnung hätte, wie es hier, hier mit mir bestellt ist!“

Mit diesen Worten preßte er beide Hände auf sein Herz.

„Paul, Paul ist schuld, wenn mein Opfer nicht geschehen kann. Ist es nicht genug, daß der Glanz meines Hauses auf einen Fremden übergeht? Daß mein Name in der Kaufmannswelt mit mir verschwindet? Ich dachte, das wäre Buße genug! Beten — sagt meine Frau — die Schuld gestehen — wieder gut machen! — Nein, nein, ich kann nicht beten! Das soll Paul besorgen, dafür soll er ja ein Geistlicher werden.“

Zu sich selbst versunken, starrte der lebenswürdige, fürsorgliche und edle Kaufherr vor sich hin.

Lange Zeit verging. Flammbach hörte es nicht, daß sich die Thür geöffnet hatte und Jemand ins Zimmer getreten war. Eine leichte Hand berührte seine Schulter. Erschrocken fuhr der Mann in die Höhe und starrte angstvoll in das bleiche, leidende, aber sanfte Antlitz seiner Gemahlin.

„Du hier, Paula?“ versetzte er. „Warum erschreckst Du mich so? Mußt doch ganz leise eingetreten sein!“

„Nicht anders wie gewöhnlich, Heinrich. Du warst so tief in Gedanken versunken und hast meinen Eintritt nicht gehört. Erschrecken wollte ich Dich nicht!“ erwiderte die Frau sanft und ließ sich auf einen Stuhl nieder.

„Was willst Du hier?“

Das Wort klang hart und ärgerlich.

„Ich wollte wissen, was Paul geantwortet hat!“

„Neugierde! Konntest Du nicht warten, bis ich Dir's sage?“

„Du wirst meine Ungeduld begreifen und wohl auch entschuldigen,“ war die ruhige Antwort der Frau.

„Sollte mich wundern, wenn Du die Antwort nicht schon wüßtest —“

„Aber Heinrich!“

Herr Flammbach zuckte verdächtig mit den Achseln, als er rücksichtslos erwiderte: „Das saubere Mutterhöhnchen wird wohl schon telegraphirt und möglicherweise wohl auch Berhaltungsmaßregeln erhalten haben.“

„Du bist wieder ungerecht und beleidigt mich!“

„So? Da bitte ich um Entschuldigung! Hier ist der Brief!“ höhnte der Gemahl.

Die Frau las den Inhalt des Briefes und versetzte: „Die Antwort kommt mir nicht unerwartet!“

„Das glaube ich!“ lachte der Gatte spöttlich auf. „Aber hoffst nicht, daß ich nachgebe. Entweder der Bube gehorcht, wie es ihm z'kommt, oder — ich habe keinen Sohn mehr!“

„Heinrich — es handelt sich um das Lebensglück Deines und meines einzigen Sohnes!“

„Oben deshalb werde ich nicht nachgeben!“

„Heinrich, ich bitte Dich —“

„Erspare Dir jedes Wort!“ fiel Flammbach grob ein.

„Heinrich, lehre um! Noch ist es Zeit, die Schmach —“

Paula! —“ fuhr der Gatte zornig auf.

Doch die sanfte Frau ließ sich nicht einschüchtern. Sie erhob sich von ihrem Sessel, blickte dem Gatten scharf in's Auge und erwiderte: „Heinrich, ich fühle mich seit einigen Tagen sehr krank und fürchte, daß meine Tage gezählt sind —“

„Aufsinn!“ brammte Flammbach.

„Glaube es nur!“ fuhr die Gattin fort.

„Wie unser Leben gewesen, weißt Du. Ich will Dir keine Botschaft machen, denn es ist von mir erlagen worden, muß Dir vielmehr dankbar sein, daß Du des Verhältniß vor den Kindern und der Welt bewahrt hast —“

„Mein Gott, wozu diese Aeschweilungen? Ich bitte, fasse Dich kurz!“ rief Flammbach.

„Gönne mir nur einige Augenblicke, es ist jedenfalls das letzte Mal, daß ich mit Dir darüber spreche“, fuhr die Gattin fort. „Also auch dieses Geheimniß ist der Welt verschlossen, eben so gut wie jenes, welches Du und ich allein in der Brust getragen.“

Aus Flammbach's Augen blitzte ein drohender Blick der Gattin entgegen.

„Sei still, ich habe Dir in jener unseligen Stunde geschworen, zu schweigen, weil ich Dich trotz Deiner That noch liebe, und werde auch meinen Schwur halten, wenn Du mich nicht von demselben entbindest. Aber noch einmal, Heinrich, siehe ich vor Dir und bleibe feierlich, forsche nach dem Opfer Deiner Habsucht und suche gut zu machen, was Du verbrochen. Laß mich ausreden, Heinrich! Es soll ja Niemand erfahren, warum Du es thust. Man wird die That Deinem guten Herzen zuschreiben und Dein Ruhm wird sich vermehren, Dein Name wird laut gepriesen werden.“

„Willst Du mich höhnen, Weib?“ schrie Flammbach, im höchsten Grade erzürnt, auf.

„Nein! Ich will Dir nur den Frieden wiedergeben, der schon längst Deine Brust verlassen —“

„Sehr gütig! Doch ich sage Dir, daß ich vollständig ruhig bin und Deiner Hülfe durchaus nicht bedarf!“

„Das ist nicht wahr, Heinrich, ich weiß es besser!“

„Genug der Worte!“

„Nein, nicht genug! Ich beschwöre Dich, Heinrich —“

„Genug, sage ich!“ brauste Flammloch auf und erhob sich.

Die Frau preßte die Hand aufs Herz und unterdrückte mit großer Mühe einen aufsteigenden, sehr verdächtigen Husten. Flammloch schritt im Zimmer umher.

„Nun denn, wie Du willst!“ fuhr die Gattin dann wieder fort. „Gott allein weiß es, wie oft ich Dich ermahnt habe. Es wird mir jenen Schwur vergeben, ich weiß, daß ich gefehlt habe in jener Stunde. Nicht zufällig mußte ich in das Sterbezimmer treten und Dich bei der That überraschen, es war Gottes Wille. Aber meine Liebe zu Dir wollte dies nicht erkennen, — ließ mich schweigen und dulden, daß ich zum Mitwisser, zum Mitschuldigen geworden. O, wie bald sah ich meinen Irrthum ein. Deine Liebe mich der Furcht, welche Du vor mir hattest, und diese verwandelte sich zuletzt in Haß. Ja, ja, es ist das rechte Wort, — Heinrich — Dein schuldbeladenes Gewissen liebt in mir die Person, deren Zeuoniß —“

„Zum letzten Male sage ich Dir: Genug! Gott, Du die Absicht, Deinen Gatten anzulügen, so gehe hin und befehle Deinem zarten Gewissen — die Folgen fallen auf Dein Haupt!“ versetzte Flammloch.

„Mein Mund wird schweigen, ich werde das Geheimniß mit Händen nehmen — Gott wird mir ein gnädiger Richter sein,“ fuhr die Gattin fort. „Meine Worte sollten nur Dein Herz meiner letzten Bitte öffnen. Heinrich, es ist das Wort der Mutter, die für ihr Kind bittet, laß ab von Deinem Willen, verfolge Paul nicht um einer Sache willen, in welcher er vollkommen im Recht ist. Heinrich, was nützt es Dir, wenn Paul Gefährlicher wird? Dein ist die Schuld und Du allein kannst sie sühnen —“

„Vieher eine Fingel durchs Gehörn, ehe ich mich der Schande preisgebe!“ entsetzte der erregte Mann.

Die Frau sank erschüttert auf den Sessel zurück. Das war zu viel!

„Gott im Himmel, sei ihm gnädig!“ stöhnte sie.

„Du bist schuld! Wer quält mich sonst als Du? Zwanzig lange Jahre hindurch hat Du mich gemartert und mir das Leben zur Hölle gemacht mit Deinen sentimentalen Redungen, Deinen Vorwürfen und Deinem unsinnigen Geschwätz. Was ging uns ab? Konnten wir nicht glücklich und zufrieden leben, wenn Deine ewigen Krögeleien nicht gewesen wären? Du trägst die Schuld, daß mein Gefühl zu Dir erkalten mußte — daß ich im Hause die Hölle und nur draußen im Geschäft, in der Welt meinen Himmel finden konnte. Was ich gethan, hätten viele Tausende auch gethan. Und wäre sie gekommen, reu-

müthig, so würde ich auch für sie gesorgt haben.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Aus welch' geringfügigen Veranlassungen **Bitt- und Gnadengesuche** an den Kaiser gerichtet wer es, wieviel überschwärmliche und leere Redensarten und hochtönende Citate dieselben enthalten und in welch' schwülzigen Ton sie mitunter abgefaßt sind, dafür dient nachstehendes fulminante Schriftstück als Beweis, welches ein im Ostpreussischen lebender Handwerker verfaßt und als Immediatgesuch an „Sr. Majestät den Kaiser von Alldentschland“ gelangt hat. Es lautet: „Durch Gott und im Alleinvertrauen auf unsern Allerdurchlauchigsten und Großmächtigsten Kaiser und König, erlaube ich mir, unterthänigster (solgt Name und Wohnort) Nachstehendes Seiner Allergnädigsten Majestät Deutschlands zu unterbreiten. Jesus Christus hat uns Menschenkinder in seiner Lehre verheißen, daß wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen, und unsern Vätern als uns selbst. Und daß wir in diesem Vertrauen auch zu ihm bitten sollen wie Kinder ihren lieben Vater bitten. Und ferner gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Und in diesem Sinne, im Geist versenkt, erkläre ich mich, auch mit Vollem Alleinvertrauen Euer Kaiserl. Majestät zu nahen. (Solgt eine bogenlange Beschwärde und Bitte um Wiedererstattung von 7 Mk. und 80 Pf., die der betreffende Bittsteller seiner Meinung nach ungerechtrweise gezahlt hat.) Und nun wende ich mich Folge dessen, im Alleinvertrauen zu unserer Allergnädigsten Kaiserl. Königl. Majestät, mit der unterthänigsten Bitte, mich doch in Gnaden Gerechtigkeit, so wie es einem wahren Christlichen Landes-Vater, und wir auch als ergebene Kinder von Hochdemselben würdig sind, und auch schon früher von dessen Ahnen und Vorfahren empfangen haben, verleihen. Das walt Gott. — Und nun noch im Eingedenken an unsern Reformator Dr. Martin Luther, als er vor dem Hohen Rath zu Worms stand, mit dem Veratz: „Ein feste Burg ist unser Gott“ etc. und endigte mit dem Bekenntniß: „Ich kann nicht anders, Gott helfe mich.“ — Und auch ebend haben wir uns zu rühmen, an die unvergeßlichen Worte unseres selig dahin geschiedenen König Friedrich Wilhelm IV. „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen, und weiter: „Im Glauben ist die Hoffnung.“ Dies waren die Worte unsers Seeligen und Stegswürdigen Kaiser und König Wilhelm I. und dessen liebsten Sohnes unsres unvergeßlichen Kaiser Friedrich III. „Furchtlos und treu.“ Und mit diesen Grundsätzen im Geiste versenkt, stehen wir auch (ohne Schmeichelei) dem jetzigen

Christlichen und Gerechten Kaiser und Königl. Majestät und hochdemselben Hause mit aller Gottergebenheit, mit der Bitte an Hochderjelben Heutigem Geburtsstage. Gott Segne und Erhalte unsern Kaiser. Das walte Gott."

— Ein „**Institut hypnotique**“ hat in **Vüttich** ein Arzt, Dr. med. Ernould, in Gegenwart vieler Autoritäten eröffnet. Wie man von dort berichtet, stellte er eine Reihe von Personen vor, welche von ihm durch Hypnose geheilt oder gebessert sein sollen. Der Kranke wird eingeschlafert. Wie der berühmteste Hypnotist-Arzt, Herr Liebault in Manzia, erzählt der Arzt dem Kranken nur mit lauter Stimme, daß die Krankheits-Symptome verschwunden sind. Er bringt dem Kranken die Ueberzeugung bei, daß der Schmerz fort sei, steife Glieder wieder ihre Beweglichkeit haben, die Kraft und der Appetit wieder da sind. An vorgestellten Personen hat Dr. Ernould folgende, an's Wunderbare grenzende Heilungen vorgenommen: Eine alte Frau von 65 Jahren war seit Jahren vollständig gelähmt. Sie geht heute wieder und bewegt sich natürlich. Ein junges Mädchen hatte einen heftig schmerzenden sogenannten pleuritischen Punkt. Der Schmerz ist fort. Ein anderes Mädchen litt sehr an epileptischen Krämpfen, sie ist auf dem Wege der Besserung, und die Anfälle kommen nur noch selten. Ein Stallknecht war durch einen Huftritt seit langer Zeit auf einem Fuße lahm, er ist in zwei Sitzungen völlig geheilt worden. Eine Reihe von Augen- und Ohrenkranken hat der Arzt ebenso behandelt und geheilt. Die anwesenden Geheilten haben ihre Heilung selbst erzählt. Die einzelnen Fälle erregten bei den Ärzten das höchste Erstaunen. Dr. Ernould wurde von seinen Collegen lebhaft beglückwünscht.

— Ein **verhängnißvolles Jagdabenteuer** hat leztthin der englische Lieutenant Harries vom 3. Lanciers-Regiment des einheimischen Contingents von Heiderabad gehabt. Derselbe folgte in Begleitung zweier eingeborenen Sergeanten seines Regiments einer Pantherspur im langen Grafe bei Hingoli im Dekan, als plötzlich ein riesiger Panther aus so geringer Entfernung auf ihn zusprang, daß er nur einen ungezielten Schuß abgeben konnte. Der Panther warf ihn nieder, und der Lieutenant wäre verloren gewesen, wenn nicht der eine der beiden Sergeanten, Sal Mir Chan, mit außerordentlichem Muthe den Hals des Panthers mit beiden Armen umschlungen und das Thier zurückzureißen versucht hätte. Der Panther ließ vom Lieutenant ab, wandte sich gegen den neuen Feind, warf diesen nieder und fing an, ihm die Brust zu zerfleischen. Jetzt aber kam der zweite Sergeant, Mahomed Rassin, heran und stieß dem wüthenden Thier einen eisernen Speer tief in den Nacken; der Panther sprang nun auf Mahomed

Rassin zu, empfing aber von diesem einen zweiten Stoß ins Auge, der ihm den Kampf zu vermeiden schien; er schlich langsam davon und wurde nun von Harries mit einem wohlgezielten Schuß erlegt. Unglücklicher Weise war für die beiden Verwundeten keine Hilfe nahe zur Hand, und sie hatten mit dem oberflächlichen Verbande, den Harries anlegen konnte, noch über vier Meilen zurückzulegen. Der Zustand des furchtbar zerfleischten linken Armes des Offiziers verschlimmerte sich dadurch so sehr, daß Harries am folgenden Tage verschied. Sein Helfer soll sich besser befinden.

Land- und Hauswirthschaftliches.

† **Zur Aufbewahrung von Eiern** wird neuerdings folgendes Mittel empfohlen: Man lege solche, nachdem sie mit einer Fettschicht abgerieben, in Haferspreu, nicht Roggen- oder Weizenspreu. Die Eier verlieren nicht an Gewicht und schmecken frisch bei langem Lagern. Das Einkalken der Eier ist die denkbar schlechteste Methode, da ja Kalk die Schale durchdringt und in Verbindung mit der Eimasse tritt. Diese Aufbewahrungsart ist ebensowohl für Äpfel und Birnen vorzüglich, selbstverständlich muß besagte Spreu recht trocken sein, da feuchte leicht einen sich der Waare mittheilenden dumpfigen Geruch annimmt.

† **Milch-Sect.** In den heißen Sommertagen fehlt es in vielen Haushaltungen, zumal bei den Landwirthen oft an einem erfrischenden Getränk. Ein solches erfrischendes Sommergetränk, das in jeder Haushaltung, zumal in solchen auf dem Lande, hergestellt werden kann, ist Milch-Sect. Man bereitet denselben so: 5 Liter frische Milch werden mit 100 Gramm Rohzucker auf 30 Procent Celsius erwärmt. Dann bringt man ein nußgroßes Stück Preßhese in die Flüssigkeit, mischt tüchtig durch und füllt dann Champagnerflaschen zu 3 Viertheilen damit an. Die Flaschen werden fest geschlossen, die Kork mit Bindfaden umbunden, bei 10 Procent Celsius aufrecht stehend bewahrt und einmal täglich umgeschüttelt. Der Milch-Sect ist spätestens am dritten Tage trinkbar und zweckmäßig durch einen Selterswasserhahn abgefüllt, den man durch den Kork steckt.